

erwähnt werden: O. Pickl, „Österr.-ungar. Handelsbeziehungen entlang der Donau vom 15. bis zum 18. Jh.“; I. Kállay, „Ungar. Donauhändler 1686–1848“; K. Pisecky, „Die europ. Bedeutung der Donau seit dem Aufkommen der Dampfschifffahrt“; St. Karner, „Zum Außenhandel zw. Österr. und Ungarn in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg“; G. Pfeischinger, „Die Entzauberung der Montur“; M. John u. G. A. Stadler, „Zu Bevölkerungsentwicklung und Stadtwachstum in Linz 1840–1880“; E. Puffer, „So sah ich meine Heimatstadt. Aus den Erinnerungen des Linzer Primars Dr. F. Reiß“; M. Pfaffenwimmer, „Arbeit und Alltag von Frauen und Kindern im ausgehenden 18. u. beginnenden 19. Jh.“

Ausnahmsweise sei auch zu einer Rezension Stellung genommen, nämlich zur Besprechung von P. Leisch über das von mir herausgegebene Buch „Bischof Franz Joseph Rudigier und seine Zeit“. Zunächst sei dafür gedankt, daß das Werk so ausführlich gewürdigt und in seiner Eigenart richtig erkannt wurde, nämlich als Versuch, eine Persönlichkeit nicht isoliert zu sehen, sondern im Rahmen und unter den Bedingungen ihrer Zeit. Gerade weil die Besprechung so eingehend ist, scheint es mir der Mühe wert zu sein, sachlich einiges zurechtzurücken. Das Bild Rudigiers, das in dem Buch geboten wird, ist jedenfalls differenzierter, als man es aufgrund der Rezension von Leisch annehmen würde. Z. B. läßt sich die „bedingungslose Loyalität zum Papst, zumal in der Frage des Unfehlbarkeitsdogmas“, die Rudigier zum „ultramontanistischen Hardliner“ gemacht haben soll, so global an ihm nicht feststellen. Überraschenderweise gehörte er nämlich auf dem 1. Vatikanischen Konzil zunächst nicht zur Majorität, die dezidiert für die Definition der Unfehlbarkeit eintrat, sondern zu einer mittleren Gruppe, die die Dogmatisierung nicht für opportun hielt. Erst ziemlich spät ging Rudigier zur Majorität über. (Diese Vorgänge werden übrigens in dem besprochenen Buch erstmals dargelegt.) Es gibt noch andere Zeichen für eine gewisse Zurückhaltung des Linzer Bischofs gegenüber dem ausgeprägten Papalismus seiner Zeit; das war ja bisher sogar ein Grund dafür, warum es noch nicht zu einer Seligsprechung gekommen ist. „Ökumene“ im heutigen Sinn läßt sich in der Zeit der Auseinandersetzung mit dem Liberalismus nicht erwarten. Trotzdem finden sich auch in diesem Punkt Züge im Leben Rudigiers, die sich vom bisherigen Klischee abheben. Daß er wohl einer der ersten war, der von „getrennten Brüdern“ sprach und eine gewisse Herzlichkeit gegenüber dem evangelischen Pfarrer von Attersee namens Overbeck an den Tag legte, sei beispielhaft erwähnt. Daß Rudigier wegen seiner Auseinandersetzungen mit den Liberalen über die Maigesetze „zu sechs Monaten Kerker“ verurteilt wurde, stimmt sachlich nicht und wird im rezensierten Buch nicht behauptet. Auch trifft es nicht zu, daß das Werk „in erster Linie mit der Absicht verfaßt“ wurde, „den Seligsprechungsprozeß zu beschleunigen“. Vonseiten der Herausgeber war es geradezu die Absicht, von bisherigen hagiographischen Klischees wegzukommen. Es sei zugegeben, daß das nicht jedem Autor auf jeder Seite gelungen ist. Richtig ist, daß Bischof Aichern, der das Buch in Auftrag gegeben

hat, dies „auch im Hinblick auf die Bemühungen im Seligsprechungsprozeß“ tat. Offensichtlich kann diese Bemerkung beim Leser zu einer gewissen Einfärbung der Ergebnisse führen. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die mühsame und erstmalige Erfassung aller Rudigierbildnisse durch B. Prokisch eine Erwähnung verdient hätte.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LEIDL AUGUST u. a. (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken* (Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 30). (269). Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1988. Kart.

Wiederum ist es dem Institut für Ostbairische Heimatforschung gelungen, ein abwechslungsreich gestaltetes Jahrbuch vorzulegen. In unserer Zeitschrift kann nur auf Beiträge kirchlicher bzw. kirchengeschichtlicher Provenienz eingegangen werden. P. C. Hartmann bietet einen ansprechenden Vergleich von Hochstift Passau und Erzstift Salzburg und kann viele Parallelen feststellen. Das für die Ausbildung geistlicher Landesherrschaften maßgebliche Privileg Friedrichs II. von 1220 wird allerdings unrichtig als „Confoederatio cum principis (!) ecclesiasticis“ bezeichnet. Zur josephinischen Bistumsregulierung wäre viel neuere Literatur vorhanden gewesen, auf die in den Anmerkungen nicht verwiesen wird. A. Hofstetter führt einen Stilvergleich von drei Schönen Madonnen (Wittibreit, Thalgau, Großarl) durch. I. Mittermeier berichtet über die Ausgrabungen im Passauer Domhof, wobei der Aussagewert auch neuerer Funde überzeugend nahegebracht wird. Unter den aufgelisteten Funden befindet sich übrigens auch eine Wolfgang-Medaille. Den Faktoren der bayerischen Politik im konfessionellen Zeitalter (1522–1648) geht W. Becker nach. Daß Österreich nicht zur Reformation übergegangen sei (47), wird man zumindest von Oberösterreich so nicht sagen können. Allerdings hat sich langfristig der Katholizismus wieder durchgesetzt. Lebendige Skizzen von Passauer Barockmalern verdanken wir dem viel zu früh verstorbenen G. Schäffer. Im einzelnen behandelt er F. d. Neve, F. W. Tamm, M. Unterberger, J. G. und F. Th. Helbling, J. G. Ainstandl, J. G. F. Unruhe und J. Bergler d. J. Diese Künstler waren vorwiegend für kirchliche Auftraggeber tätig und wirkten auch im österreichischen Raum.

Wie immer wird das Jahrbuch von einem umfangreichen Rezensionsteil und einer Bibliographie zur Landeskunde von Niederbayern abgeschlossen. Es sei nicht verschwiegen, daß sich der Rezensent über die positive Würdigung seiner 1987 erschienenen Bibliographie gefreut hat (169).

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ KREXNER MARTIN, *Hirte an der Zeitenwende*, Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit. (400, 16 Abb.). Dom-Verlag, Wien 1988. Ppb. S 498.—/DM 70.—.

Obwohl mir die Darstellung sprachlich etwas zu wenig gefeilt zu sein scheint und die behandelte Gestalt von den vielen (in sich interessanten) Details bisweilen fast verdeckt wird, handelt es sich um ein